

Porträt Barbara Geyer

Dass Kunst nicht immer der reinen Wahrheit entspricht, musste Barbara Geyer schon am Anfang ihres Studiums erkennen. Nur für sie und ihr Werk lässt sie das nicht zu. Authentisch und wahrheitsgetreu schildert die Bildhauerin ihre existenziellen Erfahrungen, lässt daran teilhaben und ermöglicht so Betrachtern ihrer Werke einen Blick auf die Welt durch die Augen der Künstlerin.

von Shusha Maier

Mit einem Blick fürs Wesentliche





Es geht Barbara Geyer nicht um Behübschung, wenn sie Gegenstände aus dem Alltag mit filigranem Drahtgitter überzieht oder mit dünner, weisser Haut, die aussieht, wie die blutleere Hülle eines Verstorbenen. Sie will den Gegenständen damit einen anderen Stellenwert geben, sie entrücken aus dem Alltäglichen, dem Seriellen, sie wieder zu den Besonderheiten machen, die sie einst waren, als Menschen jene Techniken erfunden haben, die sie sich nun angeeignet hat, um Kunstwerke zu schaffen. Rastelbinden heisst die eine: Bei der uralten Technik, mit der Zigeuner einst Tongefässe flickten, entstehen Drahtgeflechte von filigraner Schönheit. Wie hingehaucht wirken die Umrisse von Giesskannen, Trichtern, Hohlmassen, die Barbara Geyer mit dünnem Draht ummantelt hat. Sind erst die Formen entfernt, bleibt nur die Ahnung des Raums, den die Gefässe fassen. «Ich arbeite mit einer lyrischen Gedankenwelt im Kopf», sagt Barbara Geyer. «Texte beeinflussen mich stark in meinem Schaffen.» Texte von Ingeborg

Bachmann und Thomas Bernhard: «Wittgensteins Neffe», Vilem Flusser: «Dinge und Undinge». Aber auch solche, die weit ausserhalb des Kulturkreises entstanden sind, in dem die Künstlerin gross geworden ist. Gedichte von Lao Tse, der Raum und Leere zum Klängen bringen kann. «Ich selbst tu mir mit Worten über meine eigene Kunst recht schwer», sagt sie, was angesichts ihrer Eloquenz und ihres Geschicks, komplexe akademische Inhalte auf den Punkt zu bringen, seltsam anmutet. Ihre Gedanken drücke sie daher lieber mit ihren Händen aus – Kunstwerke schaffend, die ihre existenziellen Erfahrungen nachvollziehbar machen. Das mag auch daher rühren, dass Barbara Geyer die Unmittelbarkeit schätzt, mit den Händen Gesehenes zu beschreiben – «das Auge ist auf einer Höhe mit der Hand.» Gedanken sichtbar machen, und das auf eine Art, dass Betrachtern genug Raum bleibt, das Werk für sich selbst zu deuten, zu gestalten gar. «Mir geht es nicht darum, zu schockieren, oder Betrachter mit Dingen zu konfrontieren, die sie zuvor nie gese-

hen haben.» Barbara Geyers Arbeiten sind dazu geeignet, Bekanntes aus einem anderem Blickwinkel zu betrachten, Grenzen auszuloten, aufzulösen, neu zu definieren. Ungewöhnliche, oft selbst hergestellte Materialien fügen den Werken eine weitere Dimension hinzu. Barbara Geyer ist klein und zart, sie wirkt verletzlich und stark zugleich. Aufgewachsen ist sie in einer der rauhesten und gebirgigsten Gegenden der Steiermark. Kunst hat sie in einer Stadt studiert, die man von allen österreichischen Städten am wenigsten mit Kultur assoziiert: in Linz. «Linz ist tough», sagt Barbara Geyer. Eine Arbeiterstadt, 200 000 Einwohner, Schwerindustrie. Das negative Umweltimage konnte die Stadt allerdings dank einer konsequenten Politik schon in den 80er-Jahren ablegen. Veranstaltungen wie die Linzer Klangwolke, das Brucknerfest oder der Prix Ars Electronica haben der Stadt geholfen, sich schliesslich doch einen Platz in der österreichischen Kulturlandschaft zu sichern. Dennoch musste sich Barba-

ra Geyer in Linz von den hehren Vorstellungen, die sie von Kunst hatte, verabschieden. Kunst ist nicht gleich Wahrheit, hat sie damals erfahren.

«Die Studienjahre waren nicht die schönsten Jahre meines Lebens. Ich musste stets den Ansprüchen der Professoren Paroli bieten – anstrengend und nervenzehrend –, aber so konnte ich schliesslich zu mir kommen. Bei meiner Kunst geht es ums Eigene.» Schnell hatte sie ge-

merkt, dass sie im Dreidimensionalen zu Hause ist. Eine Bildhauerin, die allerdings auch sehr gerne zeichnet. «Zeichnen ist das Essenzielle der Kunst, es ist überall und immer möglich.» Das ist für Barbara Geyer wichtig, denn ihr lebhaftes Interesse an fremden Kulturen zieht sie immer wieder in die Ferne, nicht selten an recht unwirtliche Orte. Papier und Stift sind leichtes Gepäck und überall einsetzbar. Barbara Geysers Arbeiten sind

authentisch – nicht nur, weil sie von ihr kommen, sondern, weil sie aus ihrem Innersten entspringen.

Es ist ihr Haar, mit dem sie seilspringt, es ist ihr Atem, der eine Installation akustisch begleitet, ihr Speichel, der dem Brotteig als Kleber dient. Unmittelbar fliesst selbst Erlebtes in ihr Werk, stets eine Reflexion über die sie umgebende Wirklichkeit, der sie sich stellt – verletzlich und stark zugleich.



Bilder Daniel Ospelt